

Gedichte in der Schule : (Fortsetzung folgt)

Autor(en): **Lehrl, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **18 (1932)**

Heft 16

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 39. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Gedichte in der Schule — Blumen auf ein Priestergrab — Schulnachrichten — Krankenkasse — Hilfskasse — BEILAGE: Die Lehrerin Nr. 4

Gedichte in der Schule*)

Von Josef Lehl.

1. Fast allerorten vermeint man eine literarische Kultur dadurch erreichen zu können, dass man literarisches Wissen übermittelt. Ich halte diesen Weg für eine Sackgasse. Vielmehr behaupte ich, dass man den Mut haben muss, die Menschen zu Künstlern zu erziehen, wenn wir den Mut haben, von einer literarischen Kultur zu reden. Freilich müssen wir den Begriff Künstler erweitern, indem wir nämlich auch den zu den Kulturmenschen zählen, der mit treuem Sinn und liebendem Herzen Kunst nachzuerleben versteht. Die schlichte Weisheit des Volkes geht ja schon seit Jahrhunderten diesen Weg. Wenn ein Vater seinen Buben „Musik lernen“ lässt, dann schaut er sich nach einem um, der ihn eine Geige, ein Flügelhorn oder ein Klavier spielen lehrt. Der soll ihm keine geschichtlichen Vorträge halten, soll — wenigstens durch manche Jahre hindurch nicht — keine Symphonien analysieren oder psychologische Übungen anstellen. Wir wissen ohne den leisesten Zweifel, dass der Bub erst dann, wenn er seine Geige spielen kann oder mit Herzenslust singen kann, imstande sein wird, das klingende Reich dem Verstehen zu gewinnen. Ja, wir könnten uns gar keinen Musiker, keinen Musikkenner vorstellen, der nicht zugleich ein rechter Musikant ist. Und zu allen Zeiten vertraute das Volk den Spielleuten und es wurde nicht getäuscht. Als die Spielleute ausstarben, traten die Historiker an ihre Stelle, die wohl künden konnten, dass es einstens Musik gab, selber aber mit leeren Händen vor uns traten. Was für die musikalische Erziehung noch heute gilt und was für Malerei und Baukunst bis zu jenen Tagen galt, wo noch ein Stil das Leben beglückte, das sollte für die Literatur nicht gelten? Die Erziehungsweisheit des Volkes sieht, was unserer Klügelei verborgen ist. Wer die Jugend zum Verständnis der Lyrik bringen will, der muss ihr helfen, das Gedicht zum lebendigen Klingen bringen. *Ein Gedicht recht vorgetragen, heisst ein Gedicht verstehen.*

2. Der Bericht über das angewandte Verfahren soll uns eine wirklich gehandhabte Lehre zur Anschauung bringen. Zuerst leitete mich nicht irgend eine Theorie. Sondern mich führte das Leid über die Ausdrucksnot der jungen Menschen, ein Leid, das die

*) Wir entnehmen diese sehr beachtenswerte Arbeit der „Oesterr. Pädag. Warte“, Nr. 9, 1929: eine weitaustragende Lehrprobe am Schlusse des Aufsatzes wurde weggelassen. D. Schr.

schmerzvolle Erkenntnis der Erfolglosigkeit des gewöhnlichen Unterrichtes noch vergrösserte. Freilich ist die anschauliche Darstellung über die Massen schwer. Denn schreibe ich nur das Protokoll einer Stunde nieder, so würde dieses kaum mehr von dem Gehalte der Stunde bieten, als ein Schattenriss von einem Antlitz wiedergibt. In einem einzelnen Wort verbirgt sich oft der Niederschlag einer langen Erziehungszeit, so dass nur der das Wort versteht, der Licht und Schatten jener Zeit gesehen hat. Und wie oft kann eine glückliche Gebärde, die nicht protokolliert werden kann, den Lebensinhalt einer Stunde bilden, der die Folgejahre durchdringt. Eine zweite Art der Darstellung böte die logische Charakteristik der Methode. Aber gerade die künstlerische Erziehung entzieht sich der logischen Befestigung in Regeln. In ihr wirkt der Stil der Persönlichkeit. So bleibe ich beim Berichte, wie ich es anstellte, um jungen Leuten ein Gedicht nahe zu bringen.

3. Das *Verfahren* könnte man mit einigem guten Grund dadurch kennzeichnen, dass es eigentlich keine „Methode“ ist. Vor gut zwölf Jahren war ich des steifen Lesekanons so überdrüssig geworden, dass ich begreifen konnte, wie langweilig den Kindern die Gedichte von Uhland und Schiller sein mussten. Da überliess ich die Wahl des Gedichtes völlig den Kindern. Ich spreche von Kindern, weil sie im ersten Jahr ihrer Gymnasialzeit waren. Nicht nur die Wahl stellte ich frei, sondern sie mussten ohne meine Unterweisung, nach eigenem Geschmack, den rechten Ausdruck suchen. Dass irgend etwas vorgetragen werde, darin liegt der einzige Zwang. Ob es vier Verse oder vier Druckseiten waren, galt mir gleich. Dass ich auch den Vortrag dem Schüler überliess, bedeutete zunächst einen Versuch. Ich wollte nicht nur erfahren, was den Kindern gefällt, sondern auch, wie sie sich anstellen, um ein Gedicht zum Tönen zu bringen. Doch will ich hervorheben, dass die psychologische Neugierde nach der Eigenart des kindlichen Geschmacks und der kindlichen Darstellungsgabe nicht als Hauptmotiv für dieses Verfahren wirkte. Viel stärker trieb mich das Verlangen, dem Lärm des maschinenmässigen Versacklopfens zu entrinnen. Jedes ehrliche Hauswerk, und wäre es noch so stümperhaft, sollte mir eine Erfrischung sein. Ich tat gar nichts dergleichen, sondern bemerkte nur, dass jeder so vortragen müsse, dass wir andern, die Zuhörer, Freude an dem Gedichte erleben. Es müsse ihm gelingen, uns zum Weinen

oder Lachen zu bringen. Ist das Gedicht gruselig, dann soll uns angst und bange werden; ist das Gedicht voll Witz, dann muss der Uebermut in uns fahren, auch wenn wir gerade vorher mathematische Schularbeit gehabt hätten. Wir werden die Deutschstunde abschaffen und einen „Konzertsaal“ eröffnen. Note wird keine gegeben. Dafür wird, wie bei einem Wettkampf, eine Skala der Leistungen aufgestellt. Eingeladen seien alle Dichter, die toten und die lebendigen. Damit hatte ich wirklich die ganze Weisheit meiner Pädagogik erschöpft. Ich habe dann freilich später erfahren, dass der moderne Zeichenunterricht auch nicht mehr bieten wollte und doch Kinderleistungen hervorgezaubert hat, vor deren Aufrichtigkeit und göttlicher Natürlichkeit einem die Tränen kommen. In unsere Verstandesöde bricht blühendes Kinderland herein! Der heutige Gymnastikunterricht spannt die Kinderkörper nicht mehr an Reck und Barren, weil die Bewegung des unverbildeten biegsamen Körpers das Schönste auf der Welt ist, deswegen, weil hier allein die oft erträumte, uns Erwachsenen verlorene „innere Form“ des Körpers in Biegung, Schwung, Fall und Sprung im Tageslicht erscheint. Auf den Kinderspielplatz müssten unsere Aesthetiker gehen, wenn sie den Traum der Anmut und das Ideal des griechischen Tanzes als gegenwärtiges Glück schauen wollen.

4. Was ereignete sich nach der „Gewährung der Wahlfreiheit“? Das erste war johlende Begeisterung, das zweite eine weinerliche Ratlosigkeit. Denn ein vorgedagtes Gedicht auswendig zu lernen, war eine viel einfachere Sache gewesen. Fast hätte ich der Meinung eines Kollegen beigeplichtet, der meine Methode mit der jenes militärischen Schwimmmeisters verglich, dessen pädagogische List darin bestand, die Unkundigen ins Wasser zu werfen. Bald jedoch gab die Erfahrung dem Vorgehen recht. Nachdem in etlichen „Gedichtstunden“ die Vortragenden Erfolg gehabt hatten, war die Scheu vor der Wahl verschwunden. Hatte ich anfangs gefürchtet, dass sich die Jungen in die Gebiete des kitschigen Jammers und des Abenteuerlichen verirren würden, so bewies sich binnen kurzer Zeit eine Treffsicherheit bei der Aufstellung des „Programmes“, die so manche öffentliche Akademie hätte beschämen können. Und zwar sowohl in Hinsicht der poetischen Güte des Werkes als auch darin, dass der einzelne bald die Gattung herausfand, die seiner Empfindung und demnach seiner Vortragskunst am besten zusagte. Selbstverständlich blieben immer einige übrig, denen ein Fund nicht glücken wollte. Das waren die kunstfremden Naturen, die das Wort des Dichters nicht hören können, denen die Sprache zeitlebens Zweckformel und dienstbar dem äusseren Leben bleibt. Nicht selten waren es gerade Schüler, denen man grosse naturwissenschaftliche Begabung zuschrieb. Wie sehr diese Taubheit dem dichterischen Wort gegenüber eine Sache des ererbten Seelentums ist, erhellt aus dem Umstande, dass die gleichen Schüler im achten Schuljahr noch genau so täppisch und erfolglos sich anstellten wie am Anfang. Nun soll uns gerade dieser Umstand nicht verärgern oder irre machen. Einer der schauerlichsten Sophismen unserer Zeit: die Missachtung der ererbten Natur, führt zu dem Dünkel, der Innigkeit des Werterlebens für lehrbar hält. Diese Empfänglichkeit für die Strahlen der künstlerischen Welt besitzen wir als an-

geborene Form unserer Persönlichkeit, genau so wie die kantische Gesetzmässigkeit des Bewusstseins. Weil der künstlerische Geschmack vor allem eine Form des angeborenen Charakters ist, so entwickelt er sich fast unabhängig von den absichtlichen Einwirkungen der Schule. Das Buch, das ich für unsere Gedichtstunden führte, ist in dem Teil, der die Titel der gewählten Gedichte trug, zugleich ein bedeutsamer Bericht der seelischen Entwicklung der jungen Menschen. Der erste unschätzbare Erfolg der Wahlfreiheit lag in der *Bildung des Geschmackes*, die, weil weder Befehl noch Zweck störte, in stiller Natürlichkeit emporwuchs. Nur die augenfreundlichsten Streber versuchten eine Zeitlang, meinem Werturteile gefällig zu sein, bis auch diese herausfanden, dass in der Kunst nur der gilt und wirkt, dessen Natur etwas geben kann. Noch ein anderer Erfolg stellte sich ein. Obwohl eine geschichtliche oder irgendeine andere systematische Absicht nie verwaltete, so ergaben sich solche Gedankenübungen von selber. Im Laufe der Zeit war ein beträchtlicher Schatz unserer Lyrik gefunden, vorgelesen und genossen worden, dass die Lust, die Blumen zum Strauss zu binden, gar nicht merken liess, dass man mitten in der Stilkunde oder Literaturgeschichte sich aufhielt.

Worin bestand nun der Einfluss der freien Gedichtwahl auf die *Vortragskunst*? Ich kann ihn am kürzesten durch die Ueberraschung bezeichnen, die ich von der ersten Stunde an hatte und die im Laufe der Jahre stieg. Was hatte ich geraten? Sprechet so, dass wir euch glauben, quält uns durch die Neugierde, die ihr erregen müsst, macht uns zornig, mitleidig, traurig. Ihr bringt dies zuwege, wenn ihr ganz schlicht so sprechen könnt, wie es im Sinne des Gedichtes liegt, wie es der Dichter selber gesprochen hätte. Und ihr erratet diesen Sinn, wenn ihr das Gedicht so oft leset, bis ihr es ganz verstanden habt. Vor allem müsst ihr wissen, dass ihr ganz auf euch gestellt seid, dass euch niemand helfen wird. Ihr sollt doch uns gefallen! Der Erfolg der Belehrung — kann man da noch von Lehre reden? — war, dass mit einem Schlage der geratschte Vortrag aufhörte. Das Versehen stellt sich immer ein, wo der Verstakt stärker in das Bewusstsein fällt als der Gehalt des Gedichtes. Das sieht man am besten bei den Reimen unserer Kinderspiele, wo die Lust am Tanzschritt, der kräftesparende Rhythmus alles ist und der Sinn gar nichts. Weil nun bei meinem Verfahren der junge Mensch ein Gedicht wählte, das er verstand, verstand deswegen, weil es ihm etwas bedeutete, und weil er ganz selbständig vorgehen musste, um seine Zuhörer zu vergnügen, so fand er den natürlichen Ausdruck. Die persönliche Freiheit, die den Geschmack bildete, in tiefstem Sinne Bildung des schönen Charakters war, und der Gedanke, dass die Wirkung des Gedichtes als ureigene Tat des Vortragenden erschien, verursachten die natürliche Deklamation, die, befreit von dem Zwange des Stofflichen in Inhalt und Silbenmass, der Entwicklung der stilgerechten und persönlichen Darstellung den Boden bereitet.

5. Die *Entfaltung und Verfeinerung der natürlichen Ausdruckskraft*, die Gymnastik des leiblich-seelischen Sprechorgans gehört dann in den Kreis der *bewussten Deutscherziehung*. Die Uebung vollzieht sich an den

Werken der Dichter. In ihnen empfängt die Seele den waltenden Geist der Sprache.

Ich erinnere schnell, wie gross die Mühe des Klavierlernens ist, obwohl wir da eine seit langer Zeit ausgedachte und erprobte Methode besitzen. Wer das bedenkt, wird ermessen können, wie weit wir auf dem Gebiete der Sprache und Ausdruckskunst von einer nur irgendwie gesicherten Schule (Technik) entfernt sind. Der Eingeweihte weiss, dass wir noch kaum begonnen haben.

Ich sagte vorhin, dass die Steigerung des natürlichen Darstellungsvermögens in der Sprache die Aufgabe der Erziehung ausmacht. Die Steigerung erfolgt in zwei Richtungen. Die eine ist bedingt durch die fortschreitende Schwierigkeit des dichterischen Werkes. (Was damit gemeint ist, verdeutlicht der Hinweis auf die musikalischen Schöpfungen.) Der sinnliche Naturalismus einer Ballade von Fontane ist leichter zu überschauen und nachzuahmen als das himmelhohe Schwingen des Schillerschen Pathos. Bei Fontane sind es Töne der Erde, die in Poesie verwandelt wurden; wer einen Schillerschen Vers verstehen will, der muss den riesigen Kampf um die sittliche Welt in ihm hören können. Und die singende, klingende Musik der Lyrik vor Sturm ist trotz ihrer Melancholie dem Ohre leichter vernehmbar, als die Musik des Goetheschen Verses. Denn was wir Hauch nennen, ist aus Urtiefen her läutende Seelenmelodie, und was das Ohr als irdischen Klang empfindet, berührt unsern Sinn wie ein Hauch aus neugeborener Zeit. Die „Schwierigkeit“ des Werkes hängt von der „Tiefe“ des seelischen Wesens des Dichters ab. Sie hat fast nichts zu tun mit der Verständlichkeit des Gedanklichen. Im Gegenteil. Gerade Denkleistungen im Gewande der Poesie lassen sich schnell für den Vortrag lernen, weil in ihnen alles Dunkel der Seele verschwand, nachdem es an die Oberfläche des Intellectes gehoben worden war. Die anspruchsvollste Prunkhymne spielt sich leichter als das schlichteste Volkslied.

Die zweite Steigerung des Darstellungsvermögens ist *bedingt durch die wachsende Persönlichkeit*. Je mehr sie erlebt, desto fähiger wird sie, fremdes Leben zu erfüllen; je reifer sie wird, desto umfassender wird ihr Erleben des im Werke gestalteten Seins. Doch es wächst nicht allein die geistige Welt. Weil wir mehr verstehen, vermögen wir auch mehr und besser nachzuahmen. Am Anfange spielen wir gleichsam nur auf einer Leier, wir sagen nur uns selber immer auf. Während des Lehrganges sollen wir auch die Instrumente der andern spielen lernen.

6. Mit der Zeit gelangte ich zu *zwei Regeln*, die das, was bisher instinktiv getan wurde, zu klarer Bestimmtheit erhoben. Mehr vermag die Regel nicht zu leisten. Die konkrete Erziehungstat ist ein Ergebnis der Erfindung, Erfahrung und Erkenntnis. Die Regel gibt dem Finden nur eine gewisse Richtung. Die Regeln

lauten: *Dein Vortrag sei natürlich. Dein Vortrag sei sinnhaft*. Mit andern Worten: Im lebendigen Gedichte soll sich deine Persönlichkeit aussprechen. Das Gedicht sei aber auch zugleich der Ausdruck eines Sinnes, es verwirkliche etwas, das jenseits deines Ichs herrscht, so dass das lebendige Gedicht ein Werk werde, in dem Ich und Sprachgeist sich vereinen. Damit soll auch gesagt werden, dass die beiden Regeln nicht zwei Stufen darstellen, auf denen die Lehre das Gedicht erreicht. In Wahrheit streben sie miteinander, als treibende Kräfte durch die vielen Stunden des Jahres und hinter hundert Ratschlägen, Gebärden und Worten des Erziehers. (Fortsetzung folgt.)

Blumen auf ein Priestergrab

Kaum sind die Osterglocken verklungen, starb nach kurzer Krankheit am Osterdienstag, nach einem arbeitsreichen, heiligmässigen Priesterleben im 79. Altersjahre und im 52. Jahre seines Priestertums H. H. *Pfarr-Resignat Otto Widmer*. Der Verstorbene ist 1855 in Steinhof geboren. Am 12. Juli 1880 wurde er von Bischof Eugenius Lachat in Luzern zum Priester geweiht. Er amtete während 36 Jahren als Pfarrer in Gretzenbach, dann als Direktor der Anstalt Bachtelenbad in Grenchen. Als vorbildlichem Erzieher, eifrigen Mitarbeiter der Presse und langjährigen Abonnent unserer Zeitschrift gehört ihm auch ein Plätzchen in der „Schweizer-Schule“.

Der Dahingegangene war ein Priester nach dem Herzen des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus. Wie dieser von sich sagen konnte: „Ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“, dürfen auch wir sagen, dass H. H. Pfarrer Widmer sich gerade hierin den Heiland zum Vorbild genommen. Echte Frömmigkeit, Gebetsseifer, unerschöpfliche Herzengüte, äusserste Dienstbereitschaft und glühendster Seeleneifer waren seine charakteristischen Eigenschaften. Er hatte immer Zeit für die Anliegen seiner Pfarrkinder und alle, die sich in irgend einer Angelegenheit an ihn wandten. Traf man ihn beim Essen, Briefschreiben oder Beten, sofort legte er alles weg, um ratend oder tröstend beizustehen. Jedes Leid oder Anliegen liebevoll anhören — wenn es auch ungelegen kommt — das ist Erzieherarbeit, Heilandsnachfolge. Für jeden, auch den Aermsten, hatte er stets ein gütiges, liebevolles Lächeln. Seine Liebe war ans Herz greifend, man fühlte, es war Güte, die einem Herzen entsprang, das nur noch klopfte, um andern Freude zu machen, andern zu helfen und für andere zu beten.

Mit erstaunlichem Feingefühl fand er stets heraus, was Freude bereitete. Galt es, einem andern zu helfen, sei es in Seelennot oder galt es sonst mit Rat und Tat beizustehen, er kannte nie Müdigkeit und war stets hilfsbereit. Ein Liebesdienst war noch sein letzter Gang, als er am Morgen, schon selber krank, einer

Das Unterrichtsheft unserer Hilfskasse kostet nur Fr. 2.20 und bietet doch so nennenswerte Vorteile. Das kleinere Format ist entsprechend billiger und eignet sich vor allem für einklassige Schulen.